

EDITORIAL

Die meisten werden sich noch an die Debatte erinnern, die die Ergebnisse der 2003 durchgeführten zweiten PISA-Studie in Österreich hervorgerufen hat. Gab es nach der ersten PISA-Studie eine gewisse Schadenfreude, weil österreichische Schülerinnen und Schüler deutlich besser abschnitten als Gleichaltrige in Deutschland, so war nach bekannt werden der Ergebnisse der zweiten PISA-Studie alle Freude verflogen und es blieb nur der Schaden, den es im österreichischen Schulsystem zu beheben galt.

Japan schnitt bei der zweiten PISA-Studie zwar verhältnismäßig gut ab, doch wurden auch dort Verschlechterungen im Vergleich zur ersten PISA-Studie registriert (insbesondere in der Lesekompetenz), die unter Pädagogen Anlass zur Besorgnis gaben, deckten sie sich doch mit anderen Untersuchungen des japanischen Erziehungsministeriums und des National Institute for Educational Policy Research on Japan, die in den letzten Jahren ebenfalls einen Abfall der intellektuellen Fähigkeiten japanischer Schüler und Schülerinnen feststellten. Vor allem das fehlende Interesse und die fehlende Motivation japanischer Schülerinnen und Schüler wurden mit Sorgen aufgenommen. Das japanische Erziehungsministerium hatte in den letzten Jahren genau in diesen beiden Bereichen versucht, Verbesserungen herbeizuführen, doch legen die schlechten Werte in den Umfragen in den Bereichen Interesse und Motivation nahe, dass diese Bemühungen kaum gefruchtet haben.

Grund zur Freude über das insgesamt gute Abschneiden japanischer Schülerinnen und Schüler bei der PISA-Studie gab es in Japan jedenfalls nicht, denn seit Jahren ist ein Anwachsen von Problemen im Zusammenhang mit dem Ausbildungssystem festzustellen, sei es die steigende Zahl von Schulverweigerern und Schulabbrechern, die Zunahme von Verhaltensauffälligkeiten und Lernstörungen, Mobbing (*ijime*) oder zunehmende Gewalt an Schulen, die bis zu Morden von oder an Schülern reicht.

Dass die vorliegende Ausgabe dem Thema „Bildungsinstitutionen“ gewidmet ist, hat jedoch nichts mit den Ergebnissen der PISA-Studie zu tun. Es hat auch weniger damit zu tun, dass von einem

zunehmenden Teil der Bevölkerung Reformen der Ausbildungsinstitutionen aufgrund der genannten aktuellen Probleme als dringend notwendig erachtet werden. Vielmehr ist es dem Zufall zu verdanken, denn es ergab sich, dass alle drei Artikel dieser Ausgabe sich mit einer Bildungsinstitution beschäftigen, wenn auch aus ganz unterschiedlichen Motiven und Positionen heraus.

Zwei Artikel präsentieren Teilergebnisse zweier Magisterarbeiten, die im vergangenen Jahr an der Japanologie des Instituts für Ostasienwissenschaften der Universität Wien fertig gestellt wurden. Maria Heppner untersucht die Berichterstattung der Tageszeitung *Asahi Shinbun* zum Thema Schulessen und beleuchtet drei Aspekte näher, nämlich die sich ergebenden hygienischen Probleme, den Geschmack des Essens und den ideologischen Streit, ob vom Westen übernommenes Brot oder traditioneller Reis die Grundlage des Schulessens darstellen soll. Daniela Masilko beschäftigt sich mit dem Deutschunterricht an japanischen Universitäten und geht der Frage nach, ob sich die japanische Germanistik in einer Krise befindet? Der dritte Artikel ist die überarbeitete Fassung einer Arbeit, die im Rahmen eines von Brigitte Steger geleiteten Seminars zum Thema „Zeit in Japan“ entstanden ist. Auch Elias Kaneko verfolgt einen historischen Ansatz, doch geht er zeitlich weiter zurück und stellt sich die Frage, welche Rolle das von der Meiji-Regierung neu etablierte Schulsystem für die Verbreitung und Verankerung eines neuen Zeitbewusstseins in der Bevölkerung gespielt hat.

Ich wünsche Ihnen viel Vergnügen bei der Lektüre dieser Ausgabe und schon jetzt einen schönen Sommer. Da der Sommer bekanntlich eine der besten Reisezeiten ist, wird die nächste, im Herbst erscheinende Ausgabe des MINIKOMI – sozusagen als Nachlese – dem Thema „Reisen“ gewidmet sein wird.

In diesem Sinne einen erholsamen Sommer,

Roland Domenig